

Helene konnte es nicht lassen. Immer wieder ging sie in den Keller hinunter und schaute in den Tiefkühler. Da lag er ihr Bruno. Eigentlich hieß er Franz, aber aus Pietät benutzte sie lieber seinen Zweitnamen.

Er lag da, mit auf dem Bauch zusammengelegten Händen, friedlich, fast mit einem Lächeln auf dem geschlossenen Mund. Schön drapiert, wie in einem Sarg, nur eben nicht dort, sondern im neuen Tiefkühler mit Licht und Abtauautomatik.

Die Tragweite ihres Handelns wurde Helene jeden Tag mehr bewusst. Wie konnte sie nur auf die Idee kommen ihn in den Tiefkühler zu wuchten, statt den Notarzt zu rufen.

Zum Glück lag er nicht auf dem Bauch, sonst könnte sie die Vorstellung, die sie zu dieser Tat getrieben hatte, gar nicht durchführen.

Der Gedanke, dass sie im Schockzustand diesen Unfug fertig gebracht hatte, tröstet sie auch nicht mehr. „Jetzt ist alles zu spät“, pochte es in ihrem Gewissen.

Sie wollte ihn nicht hergeben, weil sie glaubte noch so viel mit ihm besprechen zu müssen, von Antlitz zu Antlitz so zu sagen, und nicht über Blumenberge, Kränze oder gar einem kalten Grabstein.

Es war für sie eine riesige Anstrengung, auch wenn er nur achtzig Kilo wiegt, nein wog oder doch immer noch wiegt.

Der kurze Weg über den Flur bis zur Kellertreppe, die er anschließend fast allein hinunterrutschte, war ein Kinderspiel. Im Gegensatz zu der Kraft, die sie brauchte, bis er endlich im Tiefkühler lag. Das war für sie eine körperliche Herausforderung, die an ihre altersbedingten Grenzen reichte.

Warum war sie nicht zwischendurch zur Besinnung gekommen?

Sie hatte die alte Plastikrutsche benutzt, die noch aus den Zeiten dort schlummerte, als die Kinder noch im Haus waren. Aus Sentimentalität aufgehoben oder als wichtiges Zukunftsobjekt, wie viele andere Dinge, die im Keller hausten, falls es mal Enkelkinder geben sollte.

So, als müsste es so sein, sah sie sofort, dass der obere Rand der Rutsche genau die Höhe des Tiefkühlers hatte.

Mit einer großen Plastiktüte für Sondermüll, als Unterlage, hatte sie seine Gleitfähigkeit erleichtert und die Rutschbahn hinaufgeschoben. Bruno hatte sich nicht gesperrt oder gespreizt, es ging wie geschmiert. Er lag auf dem Rücken, so wie sie es wollte.

Trotzdem war es ein Akt, der fast über ihre weibliche Stärke ging. - Im ersten Moment war sie stolz, noch getrieben von der ihr heute unverständlichen Planungsenergie.

Nun war alles zu spät, jetzt lag er da und sie konnte es nicht mehr rückgängig machen.

Rausheben konnte sie ihn nie wieder und zurück in den Sessel bringen in dem er wohl friedlich entschlafen war, schon gar nicht. Selbst aufgetaut würde er nicht mehr die gleiche Leiche sein, wie im Urzustand.

Sie war ja unschuldig und hat ihn nicht umgebracht, obwohl ihr dieser Gedanke manchmal nicht fern lag, aber sie hatte ihn wie eine Mörderin im Tiefkühler versteckt.

Kein Mensch würde ihr das glauben, wo hat es so etwas schon mal gegeben?

Versteckte Mordleichen im Tiefkühler, ja, aber eine Frau die ihren Gatten wie ein männliches Schneewittchen, zwar nicht im Glassarg, sondern im Tiefkühler aufbewahrt, so einen Quatsch hatte sie noch nie gelesen.

Helene konnte sich niemandem anvertrauen, ohne Gefahr zu laufen, unter Mordverdacht zu geraten oder in der Psychiatrie zu landen.

Franz hatte ja ab und an schon mal behauptet, dass sie ein bisschen spinnen würde, weil sie zu oft in die Kirche rannte und heiligen Firlefanz erzählte, zum Beispiel, dass Tote auferstehen könnten.

Vermissten würde ihn in der nächsten Zeit zwar niemand, sie hatte also genügend Spielraum eine Lösung zu finden, aber immer mehr kam sie zu dem Schluss, dass es keine Lösung gab, die nicht schlimme Konsequenzen für sie hätte.

Vor ein paar Tagen hatte Bruno, nein, da war er noch Franz, ein kleines Abschiedsfest gegeben. Alle hatten ihn um sein Vorhaben beneidet, als Weltenbummler in den ersten Teil seines Ruhestandes zu starten.

Nur Helene nicht.

Und jetzt, lag er im neuen Tiefkühler, der für die Gemüseernte im Garten angeschafft wurde, mit Licht und Abtauautomatik.

Irgendwann würden die Fragen auf sie zukommen, wo Franz denn gerade sei, warum er seinen Freunden keine Karten schrieb, ob er schon angerufen hätte und vieles mehr.

Sie hatte sich schon einige Lügen ausgedacht, die aber nur für den Anfang reichen würden.

Ihre Gedanken drehten sich und das Tempo des Karussells der Verzweiflung wurde immer schneller.

Die Fragen würden kommen, auch wenn Franz dafür bekannt war, dass man von ihm nichts hörte und nichts sah, wenn er auf seinen für sie abenteuerlichen Pfaden wanderte.

II

Helene saß im Schaukelstuhl und strickte wie sonst auch, wenn die Gartenarbeit getan war, an den Socken für Franz und die Kinder. Sie dachtet, wie so oft in den letzten Tagen, über die Vergangenheit und die erschreckende Gegenwart nach. An die Zukunft wollte sie gar nicht denken.

Vor ein paar Minuten war sie wieder bei Bruno und hatte den Tiefkühler geöffnet, um zu sehen, ob er noch da war. Erstaunlicherweise hatte ihn noch nicht einmal ein Hauch von einer leichten Eisschicht überzogen. Das musste wohl an der teuren Abtauautomatik liegen, dachte Helene.

Franz wollte das Geld dafür nicht ausgeben, aber ohne es wirklich zu wissen, hatte er nun die Vorteile davon. Er lag friedlich da und wirkte fast lebendig. Helene war einerseits begeistert, weil es sich besser anfühlte, als wenn er schon unter der Erde liegen würde.

Andererseits erfüllte sich der Sinn ihrer verrückten Unternehmung nicht. Sie stellte ihm bei ihren Besuchen im Keller viele Fragen und bekam, wie schon zu seinen Lebzeiten, keine Antworten. Ihr Eheleben verlief, nachdem die Kinder ausgezogen waren, ziemlich wortkarg. Jeder arbeite für sich, so war es.

Helene war ein bisschen verwundert über sich, müsste nicht ein Gefühl der Trauer in ihr wach werden? Nein, sie hatte sich doch noch nicht von ihm verabschiedet, für sie war er noch da, als wäre er gar nicht verreist oder gar gestorben.

So gesehen war die Idee nicht schlecht, der Abschied hatte Zeit.

Sie wollte Bruno oder Franz auch nicht mehr fragen, es hatte ja keinen Zweck, sie wollte nur hin und wieder einen Blick in den Tiefkühler werfen, so war der schmerzliche Unterschied kaum spürbar. Franz war da und wie sonst auch im Keller, nur nicht in seiner Werkstatt, sondern bei achtzehn Grad minus konserviert. Wieder schnürte der Gedanke bei Helene alles zusammen, ihre Bedenken wuchsen zu Türmen der Angst.

Helene war wütend auf ihn, weil er sie nicht einbezogen hatte in seine Reisepläne. Musste er unbedingt ein Rund-um-die-Welt-Ticket kaufen, obwohl er genau wußte, dass sie nie ein Flugzeug besteigen würde?

Typisch, so konnte er sie sicher zu Hause verwahren und seiner Reiselust nachgehen, die sie nicht teilte. Helene wünschte sich einen Ausflug nach Neuschwanstein oder Altötting, da waren sie nie gewesen und da wollte sie jetzt auch gar nicht mehr hin, ohne Franz.

Immer gab es Gerede und Gerede, weil Helene nicht weiter weg wollte. Sie konnte sich nicht trennen von Haus und Garten. Franz liebte es die Welt zu sehen, ihr reichte der Mikrokosmos zwischen Bohnen, Erbsen und dem vielen Obst, das eingekocht werden musste. Sie hatte ja genug zu tun mit der Putzerei und Wäsche für die Söhne, die von dem Fleiß ihres Vaters nichts geerbt hatten.

Die Kontinente und Länder im Fernseher zu betrachten und dabei die Socken zu stricken, die er so gerne anzog, genügte Helene. Es war ihr eher lästig sich von ihrer Kittelschürze zu trennen, um an einer Familienfeier teilzunehmen oder in die Stadt zu fahren.

„Fahr Du nur und lass´ mich hier“, hatte sie immer zu ihm gesagt, aber ihr wäre es lieber gewesen, wenn er sich wie sonst dem Garten gewidmet oder die Wurst aus der eigenen Schlachtung geräuchert hätte.

Jetzt war es Wurst und Essig mit seiner Reise, er war tiefgekühlt wie das Gemüse.

Helene warf mit Wucht das Strickzeug in den Korb und sprang aus dem Schaukelstuhl, ihr Gesicht lief rot an. War sie etwa schadenfroh?

Erschrocken über ihre Gedanken lief sie von einem Fenster zum anderen, rauft sich die Haare, weil ihr zudem noch einfiel, dass morgen Sonntag war.

Bis jetzt hatte sie das Haus nicht verlassen, damit ihr niemand begegnete, der sie mit Fragen vielleicht in Verlegenheit brächte.

Den Besuch der Kirche am Sonntag konnte sie nicht auslassen, das würde Gerede geben und der Pfarrer und wer sonst noch alles kämen, um nach ihr schauen.

War das nun Sünde, was sie getan hatte, müsste sie damit zur Beichte?

Nein, sie war sich sicher, dass es keine Sünde war, höchstens gesetzwidrig. Eine Beichte wäre ihr lieber, aber das ging nun mal nicht.

Helene wusste im Moment keinen anderen Ausweg, als mit gespielter Gelassenheit die Sache auf sich beruhen zu lassen. Sie musste jetzt damit leben und so tun, als wäre nichts gewesen.

Franz ist ver(r)eist und hatte sich noch nicht gemeldet, Aus, Schluss, Amen, das musste jetzt so gehen. Helene war stolz auf ihren Entschluss.

Mit ihrer gewohnten Energie und wildem Tatendrang ging sie in den Garten, um das Unkraut zu zupfen und etwas Gemüse zu ernten.

III

Seit Wochen hatte sich bei Helene der Alltagstrott wieder eingeschlichen.

Sie ging kaum noch in den Keller, um in den Tiefkühler zu schauen.

Ab und an legte sie ein paar Beutel Gemüse in die jetzt schon nicht mehr ganz neue Truhe und strickte weiter ihre Socken.

Kaum jemand stellte Fragen nach Franz, selbst die Kinder schienen sich an seine Abwesenheit gewöhnt zu haben. Für Helene war er in ihrer Vorstellung verreist, im Tiefkühler sah sie ihn nicht mehr, vielleicht ein Schnippchen ihrer Fantasien, über die sich Franz oft lustig gemacht hatte.

Kürzlich hatte Helene selbstsicher behauptet, ihr Franz sei nun in Afrika und hätte in den nächsten Wochen kaum Gelegenheit zu telefonieren. Wenn sie in der Nacht auch noch gut schlafen könnte, wäre sie zufrieden mit ihrer Welt.

Er fehlte ihr kaum, sie glaubte ihn sicher in ihrer Nähe. Ab und an meinte sie gar seine Stimme zu hören oder sein Gepolter im Keller.

Ein Nachbar erzählte gestern, er hätte eine Karte von Franz bekommen.

Wie lächerlich, dachte Helene. Sie wusste es besser.

Wieder saß Helene nach getaner Arbeit in ihrem Schaukelstuhl. Das Strickzeug hatte sie noch nicht zur Hand genommen, ihre Finger schmerzten ein wenig von der Arbeit im Garten und vom Schneiden und Schälen des geernteten Gemüses.

Sie nickte ein bisschen ein durch das leichte Geschaukel in ihrem gemütlichen Stuhl, bis sie von einem energischen Klingeln an der Tür geweckt wurde.

Ein wenig wackelig und schlafdösig schlurfte sie zur Tür.

Es klingelte wieder, bevor sie die Tür öffnen konnte. Herrgott, wer war denn da so ungeduldig, schnaufte Helene in sich hinein.

Auf dem Eingangspodest stand der Kriminologe, so wie er im Dorf spöttisch genannt wurde, weil er ein wenig angeberisch war mit seinem wichtigen Polizeidienst.

Was will der denn?

Der Polizist stellte einen Kommissar aus der Stadt vor.

Wie mit einem Dolch, scharf und schmerzhaft ins Herz gestochen, fiel Helene ihre Misere wieder ein. Bruno!

Jetzt war alles aus, sie waren gekommen um sie zu verhaften. Helene holte tief Luft, doch ihre Zunge war wie mit Stacheldraht umschnürt, sie brachte kein Wort heraus.

Wie waren sie nur dahinter gekommen, schoss es ihr durch den Kopf.

Wenn sie gekonnt hätte, wäre alles aus ihr herausgesprudelt, sie wollte es ja schon immer loswerden und wusste nicht wie.

Helene war kurz vor einer Ohnmacht.

Sie wurde nicht gleich abgeführt, sie wollten mit ihr in die Wohnstube, Helene fiel fast in ihren Schaukelstuhl. Mit betroffenen Gesichtern setzten sich die Herren in die Sessel schräg gegenüber und sagten auch noch, es täte ihnen leid.

Helene hatte Herzrasen und eine beklemmenden Angst ging ihr durch die Eingeweide.

Der Kommissar sprach mit Grabesstimme, Helene begann langsam seine Worte im Kopf zu sortieren.

Leider bestehe die Vermutung, dass ihr Mann Franz mit einer Propellermaschine in Kenia abgestürzt sei. Die Ermittlungen liefen noch. Er sei für den Flug gemeldet gewesen, die Maschine mit dem Buschpiloten und drei weiteren Passagieren sei abgestürzt und ausgebrannt. Nähers sei bis jetzt nicht bekannt, sie würden Helene über den weiteren Stand der Untersuchungen informieren. Es bestehe noch Hoffnung, dass er nicht im Flugzeug war.

Sie fragten, ob sie den Arzt zu Helene schicken sollten.

Helene konnte immer noch nicht sprechen und schüttelte den Kopf.

Nein, sie hatte auch keine Fragen, sie wollte nur allein sein.

Die Tür war noch nicht ganz ins Schloss gefallen, als Helene wie durch einen teuflischem Zauber getrieben zur Besinnung kam.

Erst schnappte sie nach Luft und zappelte sich wie ein Maikäfer auf dem Rücken aus ihrem Schaukelstuhl hoch und rannte die Kellertreppe hinunter.

Sie stürzte fast durch die Aufregung, rannte so taumelig, dass sie überall aneckte und riss energisch den Deckel des Tiefkühlers hoch.

Sie wühlte sich mit den Armen durch die gefüllten Tiefkühlbeutel, hängt sich immer weiter über den Rand, so dass ihr Hände den Boden erreichen konnten.

Sie wühlte und kramte und konnte es nicht glauben.

Da war nur Gemüse.

